

Die Stadt ist unser Garten – Ortsbegehungen

Brückenschläge:
Urbane Gärten an Institutionen





Grünes Theater. Der CARLsGARTEN am Schauspiel Köln

- Was:** Ein Gemeinschaftsgarten am Theater sorgt für neue Konstellationen und nachhaltiges Wassermanagement.
- Wer:** Die Gründerinnen des Gartens, Melanie und Michaela Kretschmann, der künstlerische Projektassistent Diego Gardón, Mitarbeiter*innen der Bühnen Köln, des Grünflächenamtes und des Leitungsteams Schauspiel Köln/Gründungsteam, Nachbar*innen der Keupstraße, Freund*innen und Verbündete
- Wo:** Auf der rechten Rheinseite (Köln-Mülheim), Schanzenstraße 6–20
- Web:** carlsgarten.koeln

2013 muss das Schauspiel Köln umziehen, sein angestammtes Haus am Offenbachplatz wird renoviert. Spielmöglichkeiten in der Nähe finden sich nicht. Dann wird das Theater auf eine 6000 m² große Kommissionierungshalle auf dem Carlswerk-Gelände aufmerksam. Dort, wo das Kabelwerk Felten & Guillaume einst Telefonkabel und Drahtseile lagerte und verlud – im „Depot“ –, könnte für eine Übergangszeit Theater gespielt werden.

Der neue Standort ist eine Herausforderung. Vor allem der Vorplatz der Interimsspielfläche macht keinen einladenden Eindruck, es dominieren Ödnis und Asphalt. Wie lockt man Besucher*innen an einen unwirtlichen Ort auf der anderen Rheinseite der Stadt? Das ist die Frage, vor der das Ensemble um Intendant Stefan Bachmann

steht. Die Antwort: Man pflanzt einen Gemeinschaftsgarten und lädt zum Mitgärtnern ein. Ein Urban-Gardening-Projekt wertet den Stadtteil sozial und ökologisch auf und schafft Begegnungsmöglichkeiten zwischen Theaterleuten und Publikum, zwischen Theateraffinen und Theaterferneren. Zum ersten öffentlichen Gartentag kommen unerwartet viele Menschen: Über hundert Nachbar*innen, Mitarbeiter*innen, Politik und Presse, Leute aus der ganzen Stadt finden sich am neuen Standort ein und tauschen „Kölsch gegen Keim“¹.



Entgegen allen Unkenrufen wird das Theater „auf der falschen Rheinseite“ langsam, aber sicher ein Publikumsmagnet, die Besucherzahlen wachsen wie die Pflanzen. Als öffentlicher Ort und grünes Foyer ergänzt der CARLSGARTEN das künstlerische Programm auf den Bühnen, das gesellschaftlich relevantes Theater für die Stadt abbildet.

Von Anfang an fördern Intendanz und Ensemble auch Partizipation und Stadtentwicklung und setzen sich mit künstlerischen Mitteln intensiv mit dem Stadtteil Köln-Mülheim auseinander. Sie wollen nicht nur einschlägige Regiehandschriften und ästhetische Innovationen zeigen,

sondern auch die Probleme und Themen vor Ort aufgreifen. Im Rahmen des zweijährigen Pilotprojektes „Die Stadt von der anderen Seite sehen“² beschäftigen sie sich im Schauspiel Köln unter reger Beteiligung der Bevölkerung mit der Frage des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Drei Mal findet im Zuge der Aufarbeitung des NSU-Attentats in der Keupstraße unter Mitwirkung des Theaters das Kunst- und

Kulturfestival „Birlikte – Zusammenstehen“ statt (2014-2016). Auch der Theatergarten ist neben den Theaterbühnen einer der Veranstaltungsorte dieses Events im Quartier.

Der Esprit, über das Theater auf verschiedenste soziale Lagen und die damit verbundenen Probleme von Ungleichheit und Exklusion aufmerksam zu machen, spiegelt sich auch im Garten wider: Kein Mensch und keine Pflanze sind illegal, heißt es. Und so ist die Pflanzenwelt im Garten so vielfältig wie die Gesellschaft.

Zwischen Garten und Theater existiert sichtlich eine Korrespondenz: Auch im Garten werden gesellschaftlich bedeutsame Themen verhandelt durch das, was hier passiert: Regenwassergewinnung, Samenbibliothek, Umweltbildungsworkshops, Gartentage etc. Und so empfiehlt der Kulturdezernent der Stadt Köln, Stefan Charles, erstens, ins Theater zu gehen und zweitens: „... bitte verweilen Sie zuvor oder danach bei einem Glas Wein im CARLsGARTEN. Hier treffen sich Jung und Alt, Publikum und Schauspieler, Hobbygärtner und Genießer.“³

Auf der 3000 m² großen Fläche befinden sich heute 100 Hochbeete, eine Gartenküche, Bienenstöcke, Büro, Steinofen, eine Bar, eine Saatgutbibliothek, außerdem eine Open-Air-Bühne, eine kleine unterirdische Spielstätte – die GROTT – und 40 m² Ausstellungsfläche, wo auch Externe ihre Arbeiten präsentieren können. Zusammengebaute Hochsee-Container bilden einen Wall gegen den Straßenlärm und formieren sich zu einer Art Hoch-Parcours, von dem aus man von oben in den Garten blickt.

„Ich betrachte den Garten auch wie ein Bühnenbild“, sagt Diego Gardón, einer der Verantwortlichen für den Ort⁴, „verstehe ihn als Kunst-Ort, als eine Erweiterung des Theaters“.

Der ökologische Anspruch der Garten-Macher*innen ist ehrgeizig, ihr „künstlerisches Langzeitprojekt“ ist es, im urbanen Kontext ein intaktes Ökosystem zu schaffen. Sozial steht der Garten für das, was für das Schauspiel Köln generell gilt: Kontakt statt Abschottung. Nicht alle, die sich dort tagsüber oder abends mit Freund*innen treffen, um zwischen Blumen und Gemüse abzuhängen, oder die hier ihren Mittagsimbiss einnehmen, gehen abends ins Theater. Aber ohne den Garten würden viele im Viertel das Theater gar nicht kennen, und auch durch die Kinder- und Jugendarbeit verirren sich die einen oder anderen dann eben doch in die Spielstätte, die die abseits ihres Alltags liegenden Hallen sonst nicht betreten würden.

Seit 2023 kommt im CARLsGARTEN zum Gießen (fast) kein Trinkwasser mehr zum Einsatz, denn nun gibt es eine Regenwasseranlage mit gesteuerter Tröpfchenbewässerung. Ausgeklügelt wurde diese Anlage maßgeblich vom Ensemble-Mitglied Melanie Kretschmann, die das Projekt von Anfang an leitet. Tatkräftig unterstützt wird sie

von einem engagierten Studenten: „Für die jungen Leute heute ist das total klar, dass man kein Trinkwasser zum Gießen benutzen kann“, sagt Melanie Kretschmann. Die neue Generation habe den Klimawandel „einfach auf dem Schirm“. Die Anlage im Garten ist beeindruckend professionell: 12.500 Liter Regenwasser werden von der 440 m² großen Dachfläche des Depot 2 geerntet. Eine Pumpe transportiert das Regenwasser durch Edelstahlrohre zu den Regnern, die den Garten in den frühen Morgenstunden mit dem Regenwasser versorgen. Ein Sensor dokumentiert die Niederschlagsmenge, eine App sorgt je nach Temperatur für stärkere oder schwächere Berieselung. Neben Trinkwasser spart die Anlage auch Zeit, im Sommer gut und gerne bis zu vier Stunden täglich. Die Errichtung der Anlage war nicht billig, eine fünfstellige Summe (20.000 Euro) musste aufgebracht werden, um die Pläne umzusetzen. Sie kam über private Spenden zusammen (vgl. [schauspiel.koeln/depot-carlsgarten/carlsgarten-aktuell](https://www.schauspiel.koeln/depot-carlsgarten/carlsgarten-aktuell)).

Wenn das Schauspiel Köln 2024 ins renovierte Mutterhaus zurückzieht, wird die Spielstätte in Köln-Mülheim als zusätzlicher Aufführungsort für das Schauspiel Köln sowie als Spielstätte für eine neue Tanzsparte und die Freie Szene fortbestehen. Den mittlerweile etablierten Standort wieder

aufzugeben, war schlussendlich nicht mehr vorstellbar: „Mülheim gehört jetzt zu Köln“, sagt Stefan Bachmann auf der Premiere von Yazgerds Tod (2.9.2023). Die Bühne bleibt, und mit ihr auch der Garten. Um mit den Worten des Kulturdezernenten zu sprechen: Was mit Theater und Garten geschaffen wurde, ist Cultural Placemaking im besten Sinne.

Anmerkungen

1. So lautete der Aufruf bzw. die Einladung.
2. 2015 gestartetes Pilotprojekt der Bund-Länder-Kommunen-Initiative „Nationale Stadtentwicklungspolitik“
3. Kulturdezernent Stefan Charles in seiner Laudatio zur Verleihung des Hanns-Schaefer Preises 2020/21 an den Intendanten des Schauspiel Köln Stefan Bachmann (in der Kölner Flora am 1.6.2022)
4. Weil der Garten ein offizielles Projekt und Anliegen des Theaters ist, und keine rein zivilgesellschaftliche Initiative, stehen auch finanzielle bzw. personelle Ressourcen zur Verfügung.

Ankunftsort Gemeinschaftsgarten. Gärtnern am Übergangswohnheim Berlin-Marienfelde

Was: Unterstützung von Geflüchteten/Aufbau von Gärten

Wer: Bewohner*innen der Unterkunft, ehrenamtlich
Engagierte, die Leitung der Unterkunft, die Nachbarschaft, Pflanzen und Insekten

Wo: Am IB-Übergangswohnheim
Marienfelder Allee, Berlin

Im Zuge der Fluchtbewegungen seit 2015 entstehen an vielen Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete Gemeinschaftsgärten, und zwar sowohl auf Initiative von Gartenaktivist*innen als auch von Menschen, die sich in der Geflüchtetenhilfe engagieren. Gemeinschaftsgärten scheinen ähnlich wie Repair Cafés eine gute Möglichkeit zu sein, dass sich Geflüchtete und Nachbarschaft zwanglos begegnen können und übers gemeinsame Tun ins Gespräch kommen – so es denn eine Nachbarschaft gibt. Oft liegen Unterkünfte für geflüchtete Menschen abseits von Ortschaften. Das erzeugt beinahe zwangsläufig ein Gefühl der Isolation und des Nichtwillkommenseins. Auch in diesem Fall kann ein Garten ein wichtiger Treffpunkt sein, kann das gemeinsame Gärtnern einen eigenen, selbstdefinierten Raum schaffen inmitten von Perspektivlosigkeit, Sorgen, Trauer und Wut. Raus aus dem Zimmer zu können ist in der

Unterkunft ist das A und O. Draußen sein und dennoch geschützt, sich bewegen, etwas tun, mit Natur umgehen, Wind, Wetter, Boden spüren, mit Pflanzen sprechen – all das lockert auf und bringt auf andere Gedanken.

In der Unterkunft sind alle gleichermaßen zur Untätigkeit und zum Warten verurteilt, erlittene Traumata werden nicht behandelt. Obwohl Geflüchtete keine homogene Gruppe sind, sondern verschieden in Bezug auf Religion, Herkunft, Geschlecht, Klasse, politischen Background und Fluchterfahrung, reduzieren Unterkünfte die Bewohner*innen auf das Label und ihren Status als Geflüchtete. Im Garten werden sie wieder als individuelle Personen sichtbar, mit jeweils eigenen Kenntnissen oder Talenten.

In Berlin-Tempelhof überlegten zwei im Übergangswohnheim Marienfelde engagierte Frauen, einen Tag der offenen (Garten-)Tür zu organisieren. Außerdem soll eine Fahrradwerkstatt in Betrieb genommen werden. In der Unterkunft leben



überwiegend Familien, die aus Afghanistan und Syrien geflüchtet sind. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich eine Wohnhaussiedlung. Die Unterkunft verfügt also über Anwohner*innen, die Anteil am Leben der Bewohner*innen nehmen können.

Zunächst sollten vier bis sechs Hochbeete gebaut und bepflanzt werden. Zum Aktionstag kommen über 20 Menschen: Kinder, Frauen und Männer aus der Unterkunft und aus der Nachbarschaft. In der nächsten Saison soll sich der Garten vergrößern, eine Sitzcke für die Nachbarschaftstreffen ist geplant. Die Expertise der Bewohner*innen fließt mit ein: Ob es das Bauen, das Pflanzen oder die Seifenherstellung betrifft, oft haben die Geflüchteten

sogar mehr Ahnung vom Gärtnern, insbesondere von Kräutern und ihren Wirkungen, als die anderen Engagierten. Das relativiert das Gefälle zwischen den Beteiligten.

Der Aufbau eines Gemeinschaftsgartens an einer Unterkunft erfordert Durchhaltevermögen. Oft spricht sich eine Person im Team oder in der Leitung erst einmal gegen eine solche Idee aus. Meist gibt es bürokratische Hürden zu überwinden. Es ist damit zu rechnen, dass das Interesse der Geflüchteten schwankt, ihr Alltag ist von vielen Unwägbarkeiten überschattet. Trotzdem lohnt sich meist für alle Beteiligten der Versuch, gemeinsam einen Raum zu schaffen, der die Realität der Unterkunft konterkariert, und sei es auch nur für Minuten oder Stunden.

EatYourCampus und PlantaSeed. Gartenaktivitäten an Hochschulen in München

- Was:** ein Gemeinschaftsgarten auf dem Campus
Wer: Studierende der Hochschule und TU München
Wo: Campus Lothstraße und TU-Campus Innenstadt
Web: [instagram.com/eatyourcampus](https://www.instagram.com/eatyourcampus)
[instagram.com/plantaseed_tum](https://www.instagram.com/plantaseed_tum)
plantaseed.umwelt.asta.tum.de

Die Idee entstand 2021 in den sozial mauernden Zeiten von Corona. Die Studierenden kamen, wenn überhaupt, nur noch zu den Vorlesungen an die Hochschule. Danach verschwanden sie sofort wieder. Auch in den Nach-Corona-Zeiten erholte sich das Sozialleben lange Zeit nicht. Der Aufenthalt auf dem Campus der Münchner Hochschule für angewandte Wissenschaften in der Lothstraße fühlte sich an wie tot.

Vincent Unkauf, Student der Luft- und Raumfahrttechnik, und einige seiner Mitstreiter*innen wollten das ändern. Sie wollten zurück zu dem, was vor der Corona-Zeit üblich war, dass man sich an der Hochschule auch mit seinen Kommiliton*innen traf.

Ein Campusgarten erschien ihnen als geeignetes Mittel, um einen steril gewordenen Studierort wieder in einen Lebensort zu verwandeln. Das beginnt mit ganz basalen

Formen des Zusammen-Zeit-Verbringens: im Schatten unter einem Baum sitzen und reden oder gemeinsam etwas trinken.

Die Gruppe (bestehend aus 15 Mitgliedern, davon acht bis neun kontinuierlich aktiv) kümmert sich um eine Fläche am Hochschulgebäude. Dabei wird sie unterstützt vom Gebäudemanagement der Hochschule München, und sie erhält vom Bauamt der Stadt München eine üppige Ausstattung mit finanziellen Mitteln. Derzeit wird eine Fläche von mehr als 1000 Quadratmetern begärtnert; grundsätzlich steht ihnen die Möglichkeit offen, das komplette Gelände rund ums Gebäude zu bewirtschaften.



Die Geldmittel sind zweckgebunden auszugeben. Die Mitglieder kaufen dafür Erde und ein Lastenfahrzeug für Transporte, bauen Hochbeete, bereiten den Boden für ein Gewächshaus vor und legen den Komposthaufen neu an.

Der Stadt ist es wichtig, dass die umgewandelten Flächen „hochwertig aussehen“, vorzeigbar sind und glaubwürdig die Intention der Stadt belegen, etwas für die grüne und partizipative Transformation von München zu tun.

Da scheint EatYourCampus genau der richtige Partner zu sein. Die interdisziplinär zusammengewürfelte Gruppe mit Studienschwerpunkten in der Elektrotechnik,

der Luft- und Raumfahrttechnik und dem Management sozialer Innovationen pflanzt Beerensträucher, aber auch Apfel-, Kirschen- und Zwetschgenbäume, die der Ernte und der Beschattung des Campusgartens dienen sollen.

Und das Konzept geht auf: Ihre Kommiliton*innen nehmen das Angebot an, nutzen den Garten in der Mittagspause, um gemeinsam mit anderen ihre Pizza zu essen oder etwas zu trinken – und manche beginnen sogar, sich fürs Gärtnern oder den Hochbeetebau zu interessieren.

Auch mit dem anderen Campusgarten an der TU München steht die Gruppe im Austausch. PlantaSeed legt allerdings einen anderen Schwerpunkt beim Gärtnern. Während die Hochschulaktivist*innen eher einen lokalen Ansatz verfolgen



und unmittelbar auf das soziale Klima ihres Campus einwirken wollen, verfolgt die Studierendenvertretung der TU München mit ihrem „Plant a Seed“-Projekt ein ambitioniertes interdisziplinäres Bildungsprojekt für Nachhaltigkeit mit dem Ziel, Vorbild für andere Universitäten zu werden. Im Rahmen des Wasser-Energie-Nahrungsmittel-Schwerpunkts zielt der kleine TU-Campusgarten inmitten des verdichteten städtischen Umfelds laut Eigendarstellung darauf, campus- bis landesweite Netzwerke zur Bewusstseinsbildung zu schaffen, und zwar in den Bereichen nachhaltiger Konsum und nachhaltige Produktion, Erhaltung der biologischen Vielfalt,

Bedeutung von Grünflächen in Städten für die menschliche Gesundheit, mikroklimatische Verbesserungen sowie Ernährungssouveränität. Die Agenda ist gesetzt.

Auch der empirischen Forschung dient der Garten: In den selbstgebauten Hochbeeten sind Messgeräte und Sensoren installiert, die das Pflanzenwachstum dokumentieren und untersuchen. Eine Studentin der Biologie hat sich die Pflanzenbeobachtung zum akademischen Thema ihrer akademischen Abschlussarbeit gemacht; Design- und Maschinenbau-Studierende beteiligen sich am Hochbeetebau; die Aktivitäten in und um den Garten sind scheinbar, können also durchaus dazu dienen, akademische Meriten zu erwerben.



„Ein Gemeinschaftsgarten hatte uns gerade noch gefehlt“. Urban Gardening am Spielfeldrand im SJC Hövelriege

- Was:** Ein Gemeinschaftsgarten für den Fußballverein
Wer: Rebecca Vornkahl als Initiatorin, die Mitglieder des Vereins Sport- und Jugendclub Hövelriege
Wo: in Hövelriege, Ortsteil von Hövelhof, Gemeinde in Ostwestfalen
Web: sjc-hövelriege.de

Der Sport- und Jugendclub Hövelriege e. V. (SJC) wurde 1973 von einer Handvoll fußballbegeisterter junger Menschen gegründet, die einen Verein wollten, der mehr als nur Fußballspielen im Portfolio hat. Einige studierten später Sozialpädagogik und nutzten den Club, um offene Kinder- und Jugendarbeit zu betreiben. Es bestand lange eine enge Verbindung zwischen der Hochschule in Bielefeld und dem Verein in der ländlichen Gemeinde, ca. eine halbe Stunde Zugfahrt mit dem Regionalverkehr voneinander entfernt. Immer wieder verbrachten Absolvent*innen des Studiengangs ihr Praktikum im Verein, manche zogen nach Abschluss des Studiums in die ländliche Gemeinde, gründeten Wohngemeinschaften und das Jugendheim Hövelriege e. V.

Die enge Verbindung zur Hochschule riss ab, als die Verbindungsperson Prof. Willy Bretschneider emeritiert wurde. Und während es früher Kinder und Jugendliche in Festunterbringung in verschiedenen Wohngruppen gab, gibt es heute die Tagesgruppe. Die enge Verzahnung zwischen Arbeit und Leben gilt derzeit nicht mehr vielen als attraktiv. Aber der soziale Gedanke ist im Verein weiterhin lebendig. Nach seinem Selbstverständnis ist der SJC ein progressiver, weltoffener Verein.

Er engagiert sich auch in außergewöhnlicher Weise für die Integration von Geflüchteten; abgesehen davon, dass Fußball ohnehin ein Motor für Integration ist, seinen patriarchalen und bisweilen fremdenfeindlichen



Schlagseiten zum Trotz. Eines der fußballbegeisterten Kids wurde 2004 sogar von einem Vereinsmitglied adoptiert, um ihm den Aufenthalt zu sichern.

Seit 1984 residiert der Club an der Alten Poststraße in Hövelriege, das 54.000 Quadratmeter große Grundstück hat er von der Gemeinde erworben. Drei Fußballplätze, ein Sportheim, ein Erfahrungspark und eine Werkstatt finden Platz auf dem Gelände. Und neuerdings der Gemeinschaftsgarten.

Wie passt der nun ins Bild? „Wir kochen hier gerne. Ich stelle mir vor, dass das unsere Vereinsküche bereichert“, sagt Felix Linnemann, im Rahmen des Interkulturellen Zentrums, Subverein im Verein, für die Kulturveranstaltungen zuständig. Die Küche gilt ihm als ein Freiraum zum Selbermachen neben Tischler-, Töpfer-, Fahrrad- und Auto-reparaturwerkstatt. Sie kochen hier jeden Tag für mindestens zwölf Personen – der Trainer für sein Team, die Sozialpädagog*innen mit der Tagesgruppe, die Vereinsmitglieder für eigene Aktivitäten oder Feriengäste, und im Sommer könnte der Garten jeden Tag etwas zuliefern.

Außerdem soll der Gemeinschaftsgarten die Kinder- und Jugendarbeit des Vereins unterstützen und zur Ernährungsbildung der Fußballbegeisterten beitragen. Da wäre eindeutig noch Luft nach oben, heißt es selbstkritisch.

Nicht zuletzt soll der Garten das gute Leben lehren und ein Anschauungsobjekt sein für die Vorstellung von einer anderen Ökonomie, von Allmende. Der Verein spricht davon, eine Subsistenzperspektive zu verfolgen, und plädiert für weniger Konsum und mehr Do it yourself. Alle anfallenden Gestaltungs- und Erhaltungsmaßnahmen in „Haus und Hof“ werden so weit wie möglich selbst erledigt. Dabei hilft, dass viele Vereinsmitglieder über nützliche Ressourcen und Fähigkeiten verfügen, z. B. über einen Trecker und das Know-how, wie man damit die Reste der Baumwurzeln aus dem Boden zieht, damit er dann für den Gemüseanbau bereitsteht.

Der Garten in Hövelriege ist ein Gemeinschaftsgarten, nicht weil es eine feste Gartengruppe gibt, sondern weil er ein

gemeinsames Anliegen ist, weil er von den Vereinsmitgliedern gewollt und ein Gemeinschaftsprodukt ist, weil viele beitragen, insbesondere bei konzentrierten Aktionen wie Säen, Graben, Pferdemit verteilen und einen Maschendraht gegen Wildfraß ziehen, und weil alle ernten dürfen und gerne mitessen; z. B. wenn Rebecca Varnkahl, die Initiatorin des Gartens, eine Schubkarre geputztes Gemüse zum Grill karrt.

Die Begeisterung für den Garten und seine Produkte hat bei den Fußballbegeisterten allerdings auch Grenzen: „Fußball spielt hier die größte Rolle. Wenn die anfangen, sich über Fußball zu unterhalten, brauchst du denen nicht mit Schnittlauch kommen.“

„Diese gekauften Pommes und die gekaufte Wurst, die schmecken ja auf eine ganz bestimmte Weise, und die sollen auch genauso schmecken, das möchten unsere Spieler*innen hier auch, Manta-Teller eben“, sagt Felix Linnemann, der auch noch einer der ehrenamtlichen Trainer des Vereins ist. Klar könne man aber auch mal ankündigen: „Nächsten Sonntag machen wir Pommes aus richtigen Kartoffeln.“

Mit anderen Worten, das Zusammenspiel zwischen Küche, Verein und Gemeinschaftsgarten wird im Sinne der Ernährungssouveränität bzw. der nachhaltigen Ernährungswende noch optimiert werden. Sie arbeiten dran.



documenta-Künstler*innen auf der Suche nach Landsleuten. Der Vietnamesische Garten in Kassel

- Was:** Ein Kunstbeitrag zur documenta und ein Community-Building-Projekt
- Wer:** Das Künstler*innenkollektiv Nhà Sàn Collective (Hanoi), der Kulturverein Kasseler Vietnamesen, der Mitbegründer des Vereins Nguyen Duc Tuong, Vietnames*innen aus Kassel und aus der ganzen Republik
- Wo:** Im Hinterhof des WH22, documenta fifteen-Standort
- Web:** documenta-fifteen.de/mediathek/tuan-mami-nha-san-collective-vietnamese-immigrating-garden/

Das Künstler*innen-Kollektiv Nhà Sàn Collective (NSC) kam mit dem Plan aus Hanoi zur documenta nach Kassel, Kontakt zur vietnamesischen Community aufzunehmen. Sie waren sicher, dass es eine geben würde.

Mit der Community zusammen wollten sie einen ihrer Beiträge für die documenta fifteen umsetzen: einen Immigrating Garden – einen Einwanderungsgarten –, in dem Kräuter, Obst und Gemüse aus Indochina wachsen sollten, nebst einer Bibliothek, die das zugehörige Saatgut beherbergen würde. Beide Orte sollten die Themen Migration, Herkunft, Identität, Neubeheimatung verhandeln. Im Immigrating Garden stellt sich sofort die Frage: Wer ist eingewandert, die Menschen oder die Pflanzen? Im Zweifel natürlich beide.

Die Künstler*innen wandten sich an den Kulturverein Kasseler Vietnamesen. Nicht nur dessen Mitglieder, sondern die gesamte Kasseler vietnamesische Community ließ sich für das Gemeinschaftsprojekt begeistern. Zusammen legten sie den Garten und eine Samenbank im Hof des documenta-Standortes WH22 an. Während im Gebäude die skandalisierten Werke „Guernica Gaza“ für lebhafteste Diskussionen sorgten, herrschte im Garten eine friedliche Atmosphäre. Auch die ideologischen Kontroversen innerhalb der vietnamesischen Community, erzählt Nguyen Duc Tuong, Mitbegründer des Kulturvereins Kasseler Vietnamesen, hätten sich bei der gemeinsamen Arbeit im Garten relativiert (hna.de/kultur/documenta/gaertnerstolz-wie-in-vietnam-hier-wachsen-fast-100-exotische-kraeuter-und-gemuese-91745934.html).



Das Projekt zog weite Kreise: Nicht nur die Kasseler Vietnames*innen halfen mit Saatgut, Setzlingen und (Wo)Manpower. Aus der ganzen Republik trafen Samenspenden ein. Damit wurde öffentlich, was niemand – außer natürlich die Vietnames*innen selber – wusste, nämlich dass sich die Einwander*innen seit Jahrzehnten um die Beheimatung von asiatischem Gemüse wie Bittergurke oder Fischminze bemühen und dabei bemerkenswert erfolgreich sind.

Dass Beete von vietnamesischen Gärtner*innen anders aussehen als die von deutschen, türkischen oder russischen, ist allerdings in Interkulturellen Gärten bekannt. Die anderswo unbekannten Sorten Gurken bzw. Kürbisse, die hoch in den Himmel ranken und Pflanzendächer bilden, werden hier schon lange bewundert, und die Bemühungen um Saatgutgewinnung werden ebenfalls anerkennend registriert.

Dass ihre Garten-, Gemüse- und Kräuterkultur auf der documenta ausgestellt werden sollte, hat die Kasseler Vietnames*innen noch einmal neu miteinander und mit ihren Familiengeschichten in Kontakt gebracht. Hinter den Pflanzen verbergen sich (Einwanderungs-)Erzählungen: Der Großvater entdeckte die Pflanze einst in Frankreich, nahm sie mit nach Deutschland, säte sie aus, hegte und pflegte sie als ein Stück wiedergefundene Heimat, gab sie an seinen Sohn weiter, der sie an den Enkel vererbte, und der brachte sie in den Garten am HW22. Der Garten ist für die ältere Generation ein Anlass, der jüngeren Generation etwas über ihre Vergangenheit zu erzählen (documenta-fifteen.de/mediathek/tuan-mami-nha-san-collective-vietnamese-immigrating-garden/).

Der Garten hat eine größere Anziehungskraft entwickelt als der „Landsleute“-Verein, sagt Nguyen Duc Tuong. Er ist sicher, dass sich ausnahmslos alle Kasseler



Vietnames*innen den Garten angeschaut haben. Und es heißt, dass sogar vietnamesische Tourist*innen wegen des Gartens nach Kassel kamen. Über Social-Media-Auftritte hat dieses Kunstwerk offenbar eine gewisse Berühmtheit unter deutsch-vietnamesischen Menschen erreicht.

Ohne die Kooperation mit der Community vor Ort hätte er, sagt Tuan Mami vom Künstler*innen-Kollektiv, sein Vorhaben niemals verwirklichen können. Die Samen, die

er brauchte, sind in Deutschland auf offiziellem Weg, sprich in einem Geschäft, nur schwer zu bekommen. Die Pflanzen, die im WH22-Garten wachsen, migrierten inoffiziell, ohne Erlaubnis, mit den Menschen. Dieses Saatgut wird geteilt, nicht gekauft. Ohne das Wissen der Migrant*innen, ohne ihr jahrzehntelanges Experimentieren, hätte der Künstler auch nicht gewusst, wie mit dem gespendeten Saatgut umzugehen ist. Er hätte es behandelt, wie in Vietnam üblich, es damit in Kassel aber nicht zum Keimen gebracht. Zu wissen, wie die Pflanzen in Vietnam angebaut werden, hätte in Kassel nicht weitergeholfen. Man muss mit den lokalen Bedingungen vertraut sein, um den Eigensinn der Pflanzen berücksichtigen zu können.

Über die Monate der dokumenta hinweg wurde der Garten zu einer Anlaufstelle für die vietnamesische Community. Inzwischen hat eine Kasseler gemeinnützige Stiftung den Gebäudekomplex des WH22 gekauft. Damit bleibt das Haus ein Ort für Kultur und Kreativwirtschaft. Stadt und Kulturdezernentin wollen Kunst und Kultur an diesem Standort weiter fördern. Das heißt, der Immigrating Garden bleibt der Kasseler vietnamesischen Community erhalten, so wie es sich der Vereinsvorsitzende Nguyen Duc Tuong gewünscht hat.



Sozialarbeit braucht Gemeinschaftsgärten. Gärtnern zwischen Hochhäusern in Darmstadt-Kranichstein

- Was:** Ein Gemeinschaftsgarten zur Unterstützung von Sozialarbeit. Aufenthalt, Gartenarbeit, Gemüse und Kräuter/Blüten für die Kita, die Café-Küche des Familienzentrums, Kontakt, Umweltbildung für alle
- Wer:** Die Mitarbeiter*innen, Familien, Anwohner*innen und Freund*innen des Familienzentrums Menschenskinder
- Wo:** In Darmstadt-Kranichstein, auf einer 4000 m² großen Brache zwischen Hochhäusern in einem Ankommensviertel, zwischen den bis zu fünfzehnstöckigen Hochhäusern

Eine Gruppe engagierter Sozialarbeiter*innen, die in Darmstadt-Kranichstein, einem Ankommensviertel, eigenständig und mit sehr viel ehrenamtlicher Arbeit ein Familienzentrum aufbauten, mit Kindergarten, Beratungsstelle, offener Werkstatt und Café, stellte einen Antrag an die Stadt, die 4000 m² große Brache vor ihrer Haustür, eine Fläche voller Müll, Hundekot und Brombeeren, für ihre Arbeit nutzen zu dürfen. Sie wollten aus dem verwahrlosten Gelände einen Gemeinschaftsgarten als Grundlage für ihre Umweltbildungsarbeit machen.

Die Fläche liegt mitten in einer Hochhausssiedlung, in der die Bewohner*innen im Durchschnitt fünf bis sechs Jahre leben,

bevor sie in andere Stadtviertel umziehen. Rund 20 Prozent der 10.000 Kranichsteiner*innen sind Einwander*innen, sie stammen aus mehr als 80 Nationen.

Die Stadt schätzt die private Initiative des Vereins, Sozialarbeit ins Viertel zu tragen, und finanziert z. B. den Kindergarten. Trotzdem reagiert die städtische Immobilienverwaltung zunächst gar nicht und dann zurückhaltend. Die Verwaltung hofft auf eine zukünftige Bebauung des Geländes, auch wenn mit dem derzeitigen Bebauungsplan eine Bebauung als schwierig gilt.



Drei Jahre später schafft es der Verein Menschkinder e. V. aber doch, über die Politik, sozusagen top-down, an einen Pachtvertrag zu gelangen. Sie berufen sich auf den Koalitionsvertrag der grün-schwarzen Stadtregierung, in dem festgehalten wurde, dass eine Zwischennutzung von brachliegenden Flächen ermöglicht werden muss. Gemäß dieser politischen Entscheidung verhandelt die Verwaltung schließlich den Pachtvertrag. Ein Kleingartenpachtvertrag soll es nach der Vorstellung des Vereins nicht sein, geht es ihnen doch um eine Nutzung, die Zugänglichkeit für alle ermöglicht. Letztlich ist das auch im Sinne der Stadt. Auch die Durchwegung zu Straßenbahn und Einkaufszentrum soll erhalten bleiben.

Wenn die politisch Verantwortlichen weiter gezögert hätten, hätten sie als Mitarbeiterinnen des Familienzentrums ohne Vertrag mit dem Gärtnern begonnen, aber nicht, ohne die Stadt über ihr Tun zu unterrichten und sie aufzufordern, sich vor Ort von ihrem Tun und der Notwendigkeit des Gartens zu überzeugen, sagt Christa Bauer, Mitarbeiterin im Familienzentrum und diejenige, die das Projekt maßgeblich vorantreibt. Viele Menschen in dem Ankommensviertel leben in beengten Verhältnissen

und haben mit schwierigen Lebenslagen zu kämpfen. Für sie und insbesondere für die Kinder ist der Aufenthalt in einem Garten und die Möglichkeit, sich dort z. B. bei Pflanzaktionen und Bauprojekten auszutoben, existenziell.

Mit der Befristung des Pachtvertrags war eine gewisse Unsicherheit verbunden, trotzdem sind sie im Familienzentrum „um jeden Tag froh“, den sie auf der Fläche sein können. Ein Gemeinschaftsgarten eröffnet ihrer Arbeit ganz neue Möglichkeiten. Er bietet ein niedrighschwelliges Kontaktangebot für Kinder wie für Erwachsene, jede Menge Gelegenheit für Arbeit, Spiel, Begegnung, jugendliches Rumhängen und Selbstwirksamkeitserfahrung. Dass sich Gemeinschaftsgärten in besonderer Weise als Medium für Soziale Arbeit eignen, wird auch andernorts sowohl von der Sozialen Arbeit als auch von Städten zunehmend wahrgenommen. Unter Corona-Bedingungen erwies sich der Garten als besonders wertvoll. Auch wenn nur fünf Menschen zusammen im Garten arbeiten oder sich treffen durften und alle Masken tragen mussten, blieb er ein einzigartiger Freiraum, z. B. für Meetings und Besprechungen, die in Präsenz sonst nicht möglich waren.

Während die Sozialarbeit im Familienzentrum außerhalb des Gartens überwiegend über reguläre Erwerbsarbeit erfolgt, ist für die Arbeit im Garten zunächst kein Budget vorgesehen. Das ehrenamtliche Engagement der Mitarbeiter*innen wird quasi von vornherein eingepreist. Vor allem am Anfang lief vieles nur in „konzertierter Aktion“. Inzwischen wurde jedoch eine Verstetigung des umweltpädagogischen Angebots für Kinder erreicht und dessen Finanzierung als Gemeinwesenprojekt von der Stadt übernommen. Ein Teil der Arbeit wird aber immer noch über zusätzliches unbezahltes Engagement der Mitarbeiter*innen und vieler Helfer*innen ermöglicht. Auch in der Organisation des Gemeinschaftsgartens kann zwischen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten oft nicht unterschieden werden.



Urban Gardening vor Bergkulisse. Der Gemeinschaftsgarten am Klostergut Schlehdorf

Was: Urban Gardening auf dem Land
Wer: Bewohner*innen aus den umliegenden Ortschaften
Wo: Auf dem Klostergut in Schlehdorf/Oberbayern
Web: klostergut-schlehdorf.de

Auch auf dem Land gibt es vermehrt „urbane“ Gärten. Auch auf dem Dorf oder in der Kleinstadt besitzen längst nicht mehr alle Menschen einen Garten. Deshalb gibt es auch hier einen wachsenden Bedarf an Gemeinschaftsgärten.

Seit 2012 bewirtschaftet die Genossenschaft KlosterGut Schlehdorf e. G. die ehemalige Landwirtschaft des Klosters im oberbayerischen Schlehdorf. Zum Anwesen gehören eine Hofstelle und der Garten rund ums Kloster sowie ca. 50 Hektar Acker und Wiese am nahegelegenen Biotop Karpfsee. Am Karpfsee werden Ackerfrüchte wie z. B. Kartoffeln und Blumen angebaut, dort leben eine Mutterkuhherde und ca. 80 Hühner auf der Weide. Zur öko-sozialen Landwirtschaft gehören außerdem eine Gemüsegärtnerei am Kloster, ein Hofladen, ein Sommercafé und ein Seminarbetrieb samt Herberge. Ein Waldkindergarten ist vor Kurzem gegründet worden. Dazu passt: Urban Gardening auf einem Stück Land an der Hofstelle, das gerade nicht gebraucht wurde.

2020 überlegte sich der Vorstand der Klostergut-Genossenschaft, die ca. 300 Quadratmeter in unmittelbarer Nachbarschaft der Gemüsegärtnerei für einen Gemeinschaftsgarten zur Verfügung zu stellen. Britta-Marei Lanzenberger, die Initiatorin des Projekts, hatte sich bereits in München für die Idee des Urban Gardening engagiert. Ihre Überlegung dabei war: Die Gemeinschaftsgärtner*innen würden mit ihren Parzellen das Anwesen zusätzlich und anders beleben als die Seminar- und Cafébesucher*innen. Weil es ein Unterschied ist, ob man als Kund*in, als Gäst*in, als Spaziergänger*in auf dem Gut vorbeischaut, ob jemand nur dort ist oder ob er oder sie auch etwas tut, Verantwortung für ein Beet übernimmt, sich gewissermaßen an Land und Projekt bindet.

Schließlich wurden sieben Beete angelegt und über den Förderverein vom KlosterGut gegen eine Pacht von 75 Euro im Jahr möglichen Interessent*innen angeboten. Sie waren blitzschnell vergeben. Die Gemeinschaftsgärtner*innen kommen aus Schlehdorf, Kochel, Murnau und München. Längst gibt es in der Gegend auch Sonnenäcker



bzw. Krautgärten, um eigenes Gemüse anzubauen. Aber das Sonnenacker-Konzept, bei dem ein Acker vom Landwirt bestellt und in Parzellen unterteilt an Interessenten vergeben wird, bedingt, dass das Stück Land jedes Jahr neu zugeteilt wird und deshalb weder Fruchtfolge noch der Anbau mehrjähriger Pflanzen möglich ist. Auch steht die soziale Komponente bei dieser Form der Selbstversorgung nicht im Fokus.

Dagegen verstehen sich die Gärtner*innen im Klostergut als Gemeinschaft, obwohl sie offiziell jeweils ihr eigenes Beet bewirtschaften. Sie übernehmen das Gießen für die in Urlaub Weilenden, stellen Brennnesseljauche für alle her, bestellen gemeinsam effektive

Mikroorganismen zur Verbesserung der Bodenqualität, kümmern sich gemeinsam um Baumschnitt und Feuerstelle und organisieren sich über eine Signal-Gruppe.

Aus Sicht aller Beteiligten ist der Gemeinschaftsgarten eine Bereicherung. Für die Seminarbesucher*innen des Hofguts und die Kund*innen des Hofladens stellt er ebenso einen kleinen Attraktor dar wie für die Spaziergänger*innen. Er komplettiert die Atmosphäre des produktiven wie freundlichen Miteinanders.

